

forderung und schwerste Probe zugleich „die entscheidende Frage an die Kirche [stellt]: die Frage nach dem Kirchesein der Kirche“ (S. 146). Als Vorsitzender des von Müller-Schwefe gegründeten Evangelischen Kampfbundes und der Apologetischen Arbeitsgemeinschaft widmet er sich in zahlreichen Vorträgen aktuellen Themen – wie „Kirche und Politik“, „Soziologische Fragen des Christentums“, „Maschine und Mensch“, „Recht und Unrecht im Marxismus“, „Der Arbeiter und die Gesellschaft“ – und entwickelt in Besinnung auf das Doppelamt der Kirche ein neues Verständnis von Kirche, welches die dualistische Diskrepanz von Kirche und öffentlicher Verantwortung zu überwinden sucht (vgl. S. 154-169). Doch solche Versuche, mit einem sich öffnenden Protestantismus rückwärtsgewandte Haltungen aufzubrechen, bleiben auf der Ebene der Kirchenleitungen weitestgehend ungehört.

Günter Brakelmann versteht es, in seiner differenzierten und sehr plastischen Darstellung der Bochumer Synoden von 1919 bis 1933 sowohl das Bild einer Kreissynode zu zeichnen, welche als zentrale kirchliche Institution mit ihrer Demokratie- und Republikfeindlichkeit mitverantwortlich für Aufstieg und Konsolidierung der NSDAP gewesen ist, als auch das Bild einer „anderen Kirche“ derselben gegenüberzustellen, welche in Vereinen und Verbänden ein lebhaftes und aufgeschlossenes Gemeindeleben verwirklicht hat. Ergänzt wird die Darstellung durch ein ausführliches Kalendarium der politik- und kirchengeschichtlichen Daten und Fakten aus der Weimarer Republik. Insgesamt erweist sich „Die Bochumer Synoden 1919–1933“ als wertvolles Lese- und Arbeitsbuch für die Erschließung der Bochumer Kirchengeschichte in der Zeit der Weimarer Republik.

Rafael Kuhnert

Norbert Aleweld, *Der Beginn der Neugotik im Sakralbau Westfalens. Der Beitrag Westfalens zur Wiedererweckung der mittelalterlichen Sakralbaukunst im 19. Jahrhundert*, Bonifatius Verlag, Paderborn 2014, 371 S. (Text) und 168 S. (319 s/w Abb.), geb.

Wenn die von Menschen erfahrene politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Wirklichkeit in Widerspruch zu vermeintlich ewigen und universalen Gewissheiten gerät, wie dies etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts als Folge wissenschaftlicher Umwälzungen und der Industriellen Revolution in zunehmender Beschleunigung wahrgenommen wurde, werden Sehnsüchte nach althergebrachten Ordnungen wach, und der „Traum vom Glück“ (Titel des von Hermann Fillitz herausgegebenen Ausstellungskatalogs zum Historismus in Europa, Wien 1996) beschwört Bilder einer Vergangenheit herauf, in denen man verloren geglaubte Werte wieder zu erwecken und zuverlässige (neue) Identitäten zu schaffen hofft.

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass Darstellungen zum 19. Jahrhundert – seien sie allgemein historischer oder auch kultur- und kunstgeschichtlicher Art – den Blick zunächst auf jenes europäische Land richten, das die obengenannten Umwälzungen als erstes und am brutalsten erfuhr – Großbri-



tannien. Es geschah auch dort, dass dem entzauberten klassizistischen Age of Reason schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine in die Romantik weisende Kultur der Empfindsamkeit entgegengestellt wurde. Horace Walpole, dessen Schauerroman „Castle of Otranto“ 1764 einem ganzen Reigen von „Gothic novels“ anderer Autoren voranging, schuf mit seinem „gotischen“ Fantasieschloss „Strawberry Hill“ das erste steingewordene Dokument des britischen Gothic Revival, und auf ihrer Englandreise wurden der Fürst von Anhalt-Dessau und sein mitreisender Architekt Erdmannsdorff Zeugen der Eröffnung von Walpoles exzentrischem Beispiel der englischen „Rokokogotik“. Hier dürfte der anglophile Fürst die später im Park von Schloss Wörlitz („Gotisches Haus“) umgesetzten Impulse erhalten haben. Noch bevor Walpole mit seinem Roman und seinem „gotischen“ Landhaus Aufsehen erregte, hatte Edmund Burke mit seiner „Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful“ (1757; deutsche Übersetzung 1775) eine Ästhetik des „Erhabenen“ und „Schönen“ publiziert, in der er Empfindungen beschreibt, die in varianter Formulierung von Chateaubriand, Wackenroder, Goethe und einer Vielzahl von deutschen Romantikern in der Begegnung mit gotischer Architektur und Kunst geäußert werden. Für A. W. N. Pugin (1812–1852) war indessen die Rückkehr zur gotischen Formensprache weit mehr als ein ästhetischer Gestus. Mit dem Furor eines Konvertiten versuchte er in seinen Traktaten (zum Beispiel „Contrasts“, 1836, und „An Apology for the Revival of Christian Architecture in England“, 1843), der „seelenlosen“ Industriekultur und dem Verlust an tief empfundener Frömmigkeit entgegenzuwirken, und stellte dem als „heidnische“ Architektur gegeißelten Palladianismus die himmelwärts strebenden Sakralbauten der Gotik gegenüber. Für August Reichensperger, den rührigen Förderer des Kölner Dombaus, wurden Pugins Ideen, aber gleichermaßen auch dessen „Musterkirche“ St. Giles, Cheadle, deren Konsekration er 1846 auf seiner Englandreise beiwohnte, zu einer reich sprudelnden Quelle der Inspiration.

In Norbert Alewelds „Der Beginn der Neugotik im Sakralbau Westfalens“ werden solche europäischen Bezugspunkte – zu denen Schinkels Englandreise von 1826 und seine dort in zahllosen Zeichnungen und Skizzen festgehaltenen Anregungen zu ergänzen wären – in kaum mehr als 50 Zeilen zweier Kapitel eher beiläufig abgehandelt. Dabei handelt es sich um Überblickskapitel, die aus nicht nachvollziehbaren Gründen um beinahe 300 Seiten auseinandergerissen sind (Kapitel 8: „Strömungen in der Baukunst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“; Kapitel 16: „Beginn und Gedankengut neugotischer Strömungen in Europa und Deutschland“). Der Blick auf die von Aleweld zunächst angekündigten „Zeiterscheinungen“ und „Prozesse“ (S. 12), hinter denen man Antworten auf Fragen hinsichtlich der geistes- und religionsgeschichtlichen Genese der im 18. Jahrhundert beginnenden und im 19. Jahrhundert zunehmenden Verklärung des Mittelalters und der „Gotik“ vermuten möchte, bleibt eigenartig unscharf, wenn es darum geht, schlüssige Erklärungsansätze für Wandlungen im ästhetischen Stilempfinden zu entwickeln. Wenngleich festgestellt werden kann, dass die obengenannten Überblickskapitel vor allem für den deutschsprachigen Raum das Aufkommen einer zu-



nehmend kritischen Distanz zum Klassizismus der Aufklärung und die Hinwendung zu historistischen Stilen – unter anderem als Idiom der Romantik – in durchaus angemessener Differenziertheit nachzeichnen, so sei auch angemerkt, dass ein breiterer europäischer Blickwinkel sicherlich auch und gerade für den „Beginn der Neugotik“ geboten gewesen wäre, zumal der Autor selbst feststellt, dass der „Plan zu einem Sakralbau [...] niemals losgelöst von den zeitgleichen geistigen Strömungen und Begleiterscheinungen“ (S. 32) zu betrachten sei. Wer auf einen erweiterten Blickwinkel nicht verzichten möchte, sei auf die beiden bei Reclam erschienenen Bändchen „Kunst-Epochen: 19. Jahrhundert“ (Stuttgart 2002) und „Kunst-Epochen: Klassizismus und Romantik“ (Stuttgart 2002) von Norbert Wolf oder aber auf Chris Brooks, „The Gothic Revival“ (London 1999) verwiesen, die wie auch Christian Baur „Neugotik“ (München 1981) die Wurzeln der Neugotik im England des 18. Jahrhunderts ausmachen und diesen Sachverhalt im Kontext der wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche der Zeit darstellen.

Die besondere Bedeutung von Alewelds Ausführungen zum Beginn der Neugotik liegt in seiner Konzentration auf jene Dekaden des 19. Jahrhunderts, in denen er auf der Grundlage von historischen Dokumenten und Bauplänen lokaler und regionaler Archive erste Anzeichen dafür sieht, dass bewusst auf die Formensprache und konstruktive Merkmale der mittelalterlichen Gotik zurückgegriffen wurde. Es handelt sich um den relativ engen Zeitraum zwischen dem ersten ausgeführten neugotischen Sakralbau Westfalens (1833: St. Johannes-Baptist-Kirche, Borgentrich) und dem Entwurf für die katholische Pfarrkirche in Garbeck (1854), der nach der Ansicht Alewelds den schließlichen Durchbruch der Neugotik in Westfalen markiert. Nach einer Zusammenschau der nicht oder nur teilweise durchgeführten neugotischen Planungen (Kapitel 7) bildet Kapitel 10 mit einer äußerst umfänglichen baugeschichtlichen Untersuchung (174 Seiten) von 39 Kirchen und Kapellenbauten im genannten Betrachtungszeitraum den eigentlichen Kern der Publikation, an den sich in Kapitel 11 noch einmal eine nach bestimmten Merkmalen (stilistische Besonderheiten, Raumtypen etc.) zusammengefasste Betrachtung der untersuchten Bauten anschließt. Kapitel 12 rundet mit alphabetisch geordneten Biographien und Werkübersichten der in Westfalen tätig gewordenen Architekten diesen Kern des Bandes ab.

Lesern, die sich durch Alewelds äußerst detailreiche Darstellung der jeweiligen Baugeschichten und durch seine anschaulichen Baubeschreibungen ermuntert fühlen, die von ihm untersuchten Kirchenbauten in eigener Anschauung zu erleben, sei eine recht aufmerksame Lektüre seiner Ausführungen empfohlen, da Hinweise auf den heutigen Zustand oder gar den Fortbestand einzelner Bauwerke eher beiläufig gegeben werden. Zumindest im Fall der St. Bartholomäus-Kirche in Polsum suggeriert das beschreibende Präsens, die Kirche stehe noch, obwohl sie tatsächlich bereits vor Jahrzehnten niedergelegt wurde.

Will man die von Aleweld sehr lebendig nacherzählten Baugeschichten auch visuell nachvollziehen, verweisen Marginalziffern auf 319 Bilddokumente (s/w-Fotos, Bauzeichnungen etc.) im Anhang des Bandes. Für eine



solche Darstellungsform der Publikation mögen verlagsinterne bzw. drucktechnische Gründe vorliegen, die der Autor nicht zu verantworten hat, die jedoch den Lesefluss durch oftmaliges Nachschlagen nicht unerheblich beeinträchtigen. Das außergewöhnlich große Lexikon-Oktav-Format des Bandes und der zwispaltige Satz hätten gewiss eine anschaulichere bzw. direktere Inbezugsetzung von Text und Abbildungen ermöglicht.

Es ist kaum zu übersehen, dass Norbert Aleweld mit diesem *Opus magnum* eine umfassende Bilanz seiner kaum zu hinterfragenden Expertise vorzulegen beabsichtigte, die er in überaus zahlreichen bauhistorischen Untersuchungen zum westfälischen Sakralbau über mehrere Jahrzehnte bereits unter Beweis gestellt hat. Mit 19 Titeln ist Aleweld selbst der in seiner Bibliographie meistzitierte Autor, auf den auch Peter Vormweg in dem 2013 erschienenen und thematisch eng verwandten Band „Die Neugotik im westfälischen Kirchenbau“ [vgl. Rezension in: *JWKG* 110 (2014), S. 342-344] als architekturhistorische Autorität mehrfach zurückgegriffen hat. Tatsächlich konkurrieren beide Veröffentlichungen nicht unerheblich miteinander, da sie neben thematischen Übereinstimmungen auch weite Bereiche der betrachteten Zeiträume und eine ansehnliche Zahl der untersuchten Sakralbauten gemeinsam abdecken. Auch in struktureller Hinsicht führt die thematische Nähe zu Ähnlichkeiten in der Darstellung – beide Publikationen stellen nicht nur „Kataloge“ neugotischer Sakralbauten zusammen, sondern sind auch bestrebt, einen Abriss der mit diesen Bauten verknüpften Biographien der Architekten und Baumeister zu geben. Wenn auch solche Affinitäten einen wertenden Vergleich der beiden Untersuchungen zur Neugotik in Westfalen nahelegen könnten, so sei hier abschließend festgestellt, dass weder ihre individuellen Vorzüge noch ihre jeweiligen Grenzen eine Empfehlung für die eine oder andere Publikation gerechtfertigt erscheinen lassen. So kommt beiden Autoren gleichermaßen das Verdienst zu, mit ihren stilgeschichtlichen Untersuchungen für die Region Westfalen die bislang verstreuten Zeugnisse und Quellen einer kohärenten und differenzierten Sichtung und Darstellung zugeführt zu haben.

Helmut Schütz

*Fritz Achelpöhler, Mädchen. Schule. Zeitgeschichte. Eine Zeitreise mit Bielefelder Schülerinnen in die Jahre 1828 bis 1996*, Aisthesis Verlag, Bielefeld 2014, geb. 270 S., zahlr. Abb.

Erscheint ein Buch, das weit mehr als eine reine Schulgeschichte ist, innerhalb kurzer Zeit in einer zweiten Auflage, so erfreut das sicherlich den Verlag. Viel mehr aber erleichtert es die Aufgabe des Rezensenten, der sich nun nicht um die ohnehin wenigen Korrigenda kümmern muss, sondern sich den Ergebnissen des Werkes widmen kann.

Das Bielefelder „Gymnasium am Waldhof“ blickt mit seinen Vorgängereinrichtungen auf eine Geschichte seit 1828 zurück und zeugt als erste private höhere Mädchenschule vom Bildungswillen und Selbstbewusstsein des